

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2016)
Heft: 51

Artikel: Sozialapartheid : Armut in der reichen Schweiz
Autor: Goldstein, Branka
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialapartheid: Armut in der reichen Schweiz

Ein Gespräch mit Branka Goldstein, der Gründerin der IG Sozialhilfe, über die Situation armutsbetroffener Frauen, das Nicht-Interesse privilegierter Menschen und neoliberalen Entwicklungen in politischen Bewegungen

von ALI

Mir gegenüber sitzt eine Frau, die viele Geschichten von armutsbetroffenen Frauen kennt. Die Geschichten sind sich alle ähnlich, wiederholen sich: Vergewaltigung, Schläge, Hilflosigkeit und Schwierigkeiten mit Behörden. Und vor allem sind sie sich darin ähnlich, dass sie mir fern sind. Die Frau, die mir gegenüber sitzt, heisst Branka Goldstein. Sie ist die Präsidentin der Interessengemeinschaft Sozialhilfe (IG Sozialhilfe) und leistet die Hauptarbeit im Bereich Begleitung und Beratung. Dieser Bereich steht und fällt mit ihr. Die ersten sechs Jahre arbeitete sie gratis. 2000 wurde die IG zum Verein und Brankas Arbeit damit in eine 80-Prozent-Stelle umgewandelt. Es war eine grosse Errungenschaft, dass sie sich als Erwerbslose eine Stelle aufbauen konnte. Der Kern ihrer Arbeit besteht in der Langzeitbegleitung armutsbetroffener Menschen. Sie nennt sich selber ‹Rundumbezugsperson›. Bei der IG landen nur diejenigen Personen, die keine tragenden Beziehungen haben. Oft sind es Frauen mit Kindern, oft sind es Sozialhilfeempfängerinnen und oft ist es eine jahrelange Begleitung – manchmal bis in den Tod. Dass Branka mehrheitlich Mütter betreut, ist kein Zufall. Frauen und Mütter sind statistisch gesehen häufiger von Armut betroffen als Männer. Eine Hauptursache dafür ist die gesellschaftliche Organisation von Kinder-, Haushalts- und Betreuungsarbeit. Davon wird ein Grossteil, meist ganz selbstverständlich, von Frauen gratis geleistet.

Ein Musterbeispiel

Für Iris (der Name ist frei erfunden) sammelte Branka an der Frauendemo vom 8. März 2010 in Zürich Geld. Iris hat zwei Kinder aus einer Ehe, die sie nicht freiwillig geschlossen hatte.

Von ihrem Mann wurde sie über Jahre hinweg vergewaltigt und geschlagen. Irgendwann schaffte sie den Schritt ins Frauenhaus, woraufhin sie schliesslich zum Sozialamt gelangte. Arbeit fand sie nicht, sie hatte knapp die öffentliche Schule abgeschlossen. Vom Sozialamt bekam sie eine Notwohnung vermittelt, deren Vertrag auf zwei Jahre befristet war. Bis zum Ablauf dieser Frist musste sie eine Wohnung finden. «Mit den 1200 Franken, die die Sozialhilfe bezahlt, findet man aber kaum eine Wohnung für drei Personen. In der Schweiz darf man ja nicht mit zwei Kindern in einer Ein- oder Zweizimmerwohnung leben», so Branka. Sie bekam Iris' Anruf im Februar – Ende März müsste Iris die Wohnung verlassen. Sie sei sehr verzweifelt gewesen, wusste nicht mehr, was sie machen sollte. Einen Grossteil des Geldes, das sie von der Sozialhilfe erhielt, verbrauchte sie für die Wohnungssuche. So sparte Iris beim Essen. Fischstäbchen für die Kinder, sie selber ass nur noch Pasta.

Das Sozialamt teilte ihr mit, sie würden ihr die Kinder wegnehmen, wenn sie keine Wohnung fände. In der Schweiz dürfen lediglich erwachsene Personen obdachlos sein. Branka schaut mich an und fragt: «Was macht aber eine Frau mit zwei Kindern, wenn sie keine Wohnung mehr hat? Auf die Strasse? Das geht nicht, dann nimmt man ihr die Kinder weg und platziert sie teuer. Aber am billigen Mietzins wird festgehalten, obwohl es diese Wohnungen nicht gibt.» Mitarbeitende der IG haben dann wie wild eine bezahlbare Wohnung gesucht. Schliesslich gelang es, in Winterthur eine zu finden, für welche das Sozialamt die Miete übernahm. Für jedes Kind ein Zimmer – die Mutter schlief im Wohnzimmer. Beim Umzug füllten sie lediglich zwei PWs, mehr hatten sie

nicht. Nicht einmal Betten. Zwischen Notwohnung und neuer Wohnung verbrachte die Familie noch vier Tage bei Branka zu Hause, als Zwischenlösung. Die Frau durfte mit ihren Kindern nicht eine Nacht ohne Dach sein: «Was sollte ich ihr sagen – wohin sollte sie?»

«Rundumbetreuung: Das macht niemand!»

Die Probleme seien immer zehnmal grösser, als man meine, erklärt mir Branka, niemand schaue sich das Ganze an. Es seien alle arbeitsteilig, die Zuständigkeiten auf einen Aspekt beschränkt. «Der Arzt beispielsweise nimmt einer der Frauen, die ich begleite, einen Tumor raus, merkt aber nicht, dass sie Hunger hat. Ein anderer bietet einen Kurs an, merkt aber nicht, dass die Leute damit nichts anfangen können.» Wenn das Problem einer Mutter ist, dass sie nur Pasta und Fischstäbchen in der Küche hat und keine Wohnung, dann bringe ihr irgendein Kurs nichts. Eine andere Frau meldete sich bei Branka, weil sie Zahnschmerzen hatte. Die Frau war seit der Schulzeit nicht mehr bei einer zahnärztlichen Kontrolle gewesen. «Und dann heisst es immer: Die Armutsbetroffenen jammern für nichts. Im Gegenteil – sie meinte, dass sie ein bisschen Zahnschmerzen habe, dabei war ihr ganzer Kiefer vereitert!»

Die Probleme der armutsbetroffenen Menschen, die von Branka betreut werden, sind komplex. «Das begreifen viele Leute nicht. Ein Telefonat reicht oft nicht aus.» Dass Kinder, die Hunger leiden, später Probleme beim Lernen haben können, ist zumindest für Entwicklungsländer nachgewiesen. «Den Armutsbetroffenen in der Schweiz spricht man das aber nicht zu, dass sie Lernbehinderungen aufgrund von Armut haben.» Neben diesen physischen Folgen ist die Ausgrenzung, die die Kinder erleben, schlimm. Gerade in einer so wohlhabenden Gesellschaft wie wir sie in der Schweiz haben: Die Kinder brauchen die richtigen Turnschuhe, das richtige Handy.

Sozialapartheid ist real

Bevor die IG als Verein gegründet wurde, arbeitete Branka gratis in der IG, gleichzeitig auf der Gasse und auf dem Platzspitz als Krankenschwester beim Roten Kreuz. Dort hat sie ge-

sehen, dass die armutsbetroffenen Menschen einen Staat im Staat bilden: «All die bürgerlichen Rechte sind für armutsbetroffene Menschen nicht existent.» Als sie mit der Arbeit auf der Gasse begann, erinnerte sie die Situation an das Apartheidsregime in Südafrika. Geprägt von der Antiapartheids- und Antikolonialismusbewegung der 1970er-Jahre kreierte Branka den Begriff Sozialapartheid. «Weil es einfach so ist!», sagt Branka. KritikerInnen meinen, dass dadurch das Apartheidsregime in Südafrika bagatellisiert werde. Die Armutsbetroffenen, die Branka kennt, können sich damit jedoch gut identifizieren. «Es ist eine totale Ausgrenzung, die diese Menschen erleben. Ein Leben lang. Und je nachdem schon über Generationen hinweg.» Laut Branka ist das

Unverständnis der Nichtbetroffenen der Grund, weshalb die Situation armutsbetroffener Menschen viel zu wenig ernst genommen werde. In den Jahren ihrer Arbeit war eine der immer wiederkehrenden Aufgaben das Übersetzen. Von Unterschichtsdeutsch zu Mittelschichtsdeutsch. Nicht nur die Ämter, auch die linken Bewegungen sprächen Mittelschichtsdeutsch.

Die Praxis zeigt, dass mit dem Geld der Sozialhilfe die umfangreiche Teilhabe an dieser Gesellschaft nicht möglich ist. Schaut man sich die Ansätze für den Grundbedarf im Kanton Zürich an, ist dies augenscheinlich. Bei den Familien, die Branka betreut hat, hat sie gesehen: «Die Armut ist hausgemacht. Revision um Revision wird abgebaut.» Vergangene Vergehen an Kindern der Landstrasse und an Verding- und Heimkindern würden entschädigt. Gleichzeitig würden durch den neuen Sozialabbau neue Generationen von Kindern produziert, die dann wieder erwachsene Armutsbetroffene würden, und so weiter. Armut in der Schweiz wird zu einem grossen Teil tradiert. «Schlussendlich sind es immer die Kinder, die darunter leiden.»

Auswirkungen des Sozialabbaus

Branka spricht von gegen zwei Millionen betroffenen Menschen in der Schweiz, während die Zahl des Bundes viel kleiner ausfällt. Ein grosser Unterschied zur Armut in der Dritten Welt ist, dass hier die Hauptenergie für das

Kaschieren der Armut aufgebracht wird – Armut ist mit Scham verbunden. So verzichtet ein beachtlicher Teil der armutsbetroffenen Menschen ganz auf den Gang zum Sozialamt. Aus Erfahrung meint Branka: «Das verhindert, dass armutsbetroffene Menschen überhaupt solidarisch oder politisch werden können. Sie verkriechen sich und spalten ihre wenigen Rappen. Weil wir in einem der reichsten Länder leben, sitzt die Vorstellung, dass man selbst Schuld ist, tief.» Zudem hätten sich die Auflagen für Sozialhilfeempfangende zugespitzt. Schon kleine Fehltritte würden als Missbrauch ausgelegt: Es reiche, wenn einmal ein Papier fehle. Das sei vielen Menschen zu gefährlich. Auch Verschärfungen im Ausländergesetz

seien für viele Menschen eine Abschreckung: «Wer Sozialhilfe empfängt, bekommt beispielsweise den B-Ausweis nicht mehr erneuert.» Branka beobachtet die Entwicklung der Sozialhilfe in der Schweiz seit 20 Jahren: «Die Leute werden immer ärmer, da Sozialhilfe und Löhne runter gehen. Mittlerweile ist ein Lohn von 17 Franken schon gut.» Die Folge sei eine Abwärtsspirale, die Sozialhilfe gehe weiter runter, woraufhin der prekäre Stundenlohn wieder sinke und so weiter. Inzwischen arbeiten Menschen schon für 10 Franken pro Stunde: «Auch auf dem Gassenstrich ist der Lohn enorm gesunken. Es gibt Frauen, die machen es schon für sehr wenig Geld.»

Für eine umfangreiche soziale Teilhabe braucht es viel höhere Beträge, als die vom Kanton als Grundbedarf festgelegten. Diese reichen knapp zum Überleben. Branka fährt fort: «Ein Instrument spielen, einen Sport machen – und das pro Kind. Das zahlt die Sozialhilfe nicht. Und vor allem werden die Menschen nicht gefragt, was sie möchten oder wie es ihnen geht. Das machen nur wir.»

Sozialhilfe setzt auf Selbstverantwortung

Bei der Stellensuche läuft es ähnlich wie bei der Wohnungssuche. Sozialhilfe funktioniert nach der Leistungslogik: Wenn du dir Mühe gibst und Ausdauer hast, findest du etwas. Selbstverantwortung wird in der Sozialhilfe gross geschrieben. Die Rolle der Sozialhilfe besteht darin, die Sozialhilfeempfangenden

Die Hauptenergie wird für das Kaschieren der Armut aufgebracht – Armut ist mit Scham verbunden.

dazu zu bringen, selber aktiv zu werden. Dazu gehört auch die Möglichkeit, Leistungen zu kürzen, was die Sozialhilfebeziehenden unter enormen Druck setzt. Das Menschenbild, das sich dahinter verbirgt, ist weitgehend ein negatives: Wenn Menschen nicht dazu angehalten würden, unternähmen sie nichts oder wenig, um von der Sozialhilfe loszukommen.

Für Mütter ist diese Situation besonders belastend. Branka erzählt mir, dass die von ihr

begleiteten Frauen von klein auf nur mussten. Sonst gab es Ketten, Schläge oder Vergewaltigungen. «Diese Frauen hatten absolut keine Möglichkeit, ein Mü eines Ichs aufzubauen, um danach in dieser Gesellschaft die mindesten Entscheidungen zu fällen.» Branka ärgert sich

über die SozialarbeiterInnen in der Sozialhilfe: «Statt immer alles besser zu wissen, würden sie besser einfach mal zuhören.» Branka nimmt es ernst, wenn eine Mutter zu ihr sagt, dass sie sich umbringen will. Sie verbiete den Frauen das dann jeweils. Gleichzeitig müsse sie aber eine Hilfeleistung bieten: «Es kommt ihr ja nicht am Abend in den Sinn, sich ein bisschen umzubringen, weil sie nichts besseres zu tun hat. Nicht einfach so. Die sind völlig erschöpft und hilflos.»

Verschwindende Arbeitsmöglichkeiten

Iris arbeitet heute unbezahlt in einem Altersheim. Dafür bekommt sie am Ende des Monats ein bisschen mehr Geld von der Sozialhilfe. Branka erzählt mir, dass Iris die Stelle nicht gefällt, weil sie verbalen sexuellen Übergriffen ausgesetzt ist. Die zuständige Sozialarbeiterin nehme das jedoch nicht ernst. Die Bedingungen, unter welchen Frauen Arbeit zugemutet wird, seien sehr unterschiedlich für privilegierte und nicht privilegierte Frauen: «Kündigen kann sie nicht einfach so, das hat für sie finanzielle Konsequenzen – sie ist nicht frei.»

Viele Jobs, die Menschen ohne Ausbildung machen können, laufen heute über Leistungsverträge mit dem Sozialamt: einfache Buffetarbeit, Essen schöpfen in der Kantine. Viele Berufe seien auch ganz einfach verschwunden, erzählt mir Branka: «Was soll man da noch arbeiten, wenn man nicht ausgebildet ist? Was machen Menschen, die knapp die

Volksschulbildung haben? Das kann mir Alain Berset auch nicht sagen.» Folglich sind die Aussichten, von der Sozialhilfe loszukommen, für Menschen ohne Ausbildung sehr schlecht.

Neoliberaler Zeitgeist

Der neoliberalen Zeitgeist habe sich in allen Lebensbereichen breit gemacht – auch in all dem, was sich Links nennt, so Branka. «Die «Ich-AG» ist einfach das Grösste. Die Leute machen, was sie wollen und was ihnen etwas bringt.» Diese Entwicklung beträfe Frauen ebenso wie Männer. Je höher die Bildung, desto grösser sei der Fokus auf die «Ich-AG». Branka zeichnet zwei sich kreuzende Pfeile auf das Papier zwischen uns – einen horizontalen und einen vertikalen – und erklärt mir: «Die Sozialapartheid ist vertikal. Akademikerinnen aus der Schweiz können sich mit Studentinnen aus der Türkei gut identifizieren und austauschen. Verbindungen auf der Horizontalen funktionieren gut, das ist ja interessant.» Das Problem sei die vertikale Verbindung: «Das Interesse privilegierter Menschen an armutsbetroffenen Menschen ist schlicht nicht vorhanden.»

Auch in politischen Bewegungen habe sich in den letzten 30 Jahren viel verändert, so Branka. Heute müssten die Menschen mehr leisten. Früher hätten die Studierenden noch Zeit für Sitzungen und Demos gehabt. Daneben hätten sie ein bisschen Geld verdient und dann irgendwann noch schnell ihre Arbeit an der Uni abgegeben. «Das ging irgendwie alles und man hatte es auch noch total lustig. Das ist heute überhaupt nicht mehr so.»

Keine Nachfolge in Sicht

In zwei Jahren wird Branka pensioniert. Kleine Pensen und Aushilfsstellen im Bereich Betreuung der IG konnten immer wieder besetzt werden. Es war aber nicht möglich, eine Nachfolge zu finden, die die ganze Palette abdeckt: Soziale Probleme, Erziehung, sozialpädagogische Arbeit, Sozialmedizin, Sozialpsychiatrie. «Den Leuten, die das machen könnten, geht es zu gut», so Branka. Die IG zahlt zwar Löhne, aber niemals solche, wie sie die Stadt bezahlt. Brankas Arbeit ist anstrengend, die Verant-

wortung gross, sie ist immer auf Abruf. Wenn sich eine Mutter umbringen will, dann hängen drei Menschenleben daran. Branka kann zwar ins Kino – wenn ihr Telefon dann aber klingelt, muss sie raus. «Das will einfach niemand machen.» Nun ist Branka dabei, die ganzen Strukturen, die sie aufgebaut hat, wieder abzubauen. Und das ist schwierig für sie: «Das hätte ich mir nie träumen lassen, dass es einmal nicht möglich sein würde, eine Nachfolge zu finden. Das ist für mich der Horror. Hoffnung hatte ich – man sagt, die stirbt zuletzt. Aber jetzt stirbt die Hoffnung noch vor mir.»

Von der hohen Belastung abgesehen gefällt Branka ihre Arbeit. Es sei immer wieder eine

Herausforderung – zuzuhören, zu überlegen, Lösungen zu erfinden, zu fragen: «Wie machst du das, wie überlebst du denn das? Weit zu reisen braucht man nicht, man muss nicht nach Lateinamerika oder sonst wohin, um Menschen zu helfen. Die spazieren nämlich vor deiner Nase herum.»

und über die Jahre eine Entwicklung mitzuerleben, das gefällt Branka. Die Mütter, die sie in der Vergangenheit begleitete, sind heute keine Notfälle mehr. Keine dieser Frauen wolle sich heute noch umbringen.

Von der Frauenbewegung ist sie enttäuscht

Wenn Branka hört, welche Probleme unter privilegierten Frauen gewälzt werden, wird sie, je nach Tagesverfassung, wütend. An einer 8. März-Demo entdeckte sie ein Transparent, das eine Frau in einer Hängematte abbildete. Der Slogan war «Her mit dem schönen Leben!» Branka fragt verärgert: «Ist das das Ziel? – Wenn es noch so viel Armut, Krieg, Vergewaltigungen und andere frauenspezifische Katastrophen auf der Welt gibt? In der Hängematte zu liegen und glücklich zu sein? Das finde ich ein bisschen pervers, sowas von oberprivilegiert.»

Ihre ganze IG-Arbeit habe auch damit zu tun, dass sie bereits als junge Frau komplett andere Ideen hatte, was Feminismus und Frauenpower angehe. Ihr Ansatz war und ist matrizentrisch: Autonomie von der kapitalistisch-patriarchalen, ausbeuterischen

Wirtschaft als Lebensform. «Es ging mir darum, das, was als weiblich galt, in den Vordergrund zu stellen und nicht um die Integration der Frauen in die patriarchale, kapitalistische - heute neoliberalen - Wirtschaft.» Leider sei genau das passiert. Frauen hätten Erfolg, wenn sie sich wie Männer benehmen, «urweibliche» Tätigkeiten seien praktisch verschwunden: «Kaum eine kann noch stricken, nähen, spinnen, pflanzen, pflegen, alle sind immer und überall überfordert - auch die gut ausgebildeten.» Der Erfolg der gebildeten Frauen, ihre teilweise erreichte Emanzipation, gehe ganz zu Lasten von benachteiligten Frauen in der Schweiz und Frauen in Entwicklungsländern, die billige Ware produzieren. So könnten einige ihrer beruflichen Laufbahn nachgehen, während andere bei ihnen zu Hause die Hausarbeit für wenig Lohn verrichteten. Branka resümiert: «Die Frauenbewegung hat es dahin gebracht, dass Frauen es völlig normal und selbstverständlich finden, andere Frauen auszubeuten.» Dass es die Grossfamilie, mit all ihren Vor- und Nachteilen, nicht mehr gäbe, sei für privilegierte Frauen kein grosses Problem. Diese würden von Familienangehörigen in der Kinderbetreuung unterstützt oder könnten Dienstleistungen einkaufen. Unterprivilegierte Frauen könnten das nicht. Sie heirateten früher und bekämen Kinder, um von zu Hause wegzukommen: «Vom Regen in die Traufe.»

«Es ging mir darum, das, was als weiblich galt, in den Vordergrund zu stellen und nicht um die Integration der Frauen in die patriarchale, kapitalistische - heute neoliberalen - Wirtschaft.»

lichen und sozialen Ressourcen haben und dadurch strukturell massiv benachteiligt sind. Mit der Strategie und Logik der Aktivierung wird die strukturelle Benachteiligung ausgebündet und die Verantwortung am Verhalten der Frauen festgemacht: Bei den von Branka begleiteten Frauen zumindest kann von Hilfe nicht die Rede sein.

Und einmal mehr bin ich empört: Empört über die unglaubliche Frechheit, dass Hausarbeit und Kinderbetreuung billig und gratis verrichtet werden und gesellschaftlich kaum Wertschätzung erfahren. Darüber, dass diese Frechheit, auch in feministischen Kreisen, weit weniger thematisiert wird als Lohnungleichheit oder das Thema «Frauen in Führungspositionen». Diese Forderungen mögen für die Gleichstellung zentral sein, jedoch umschiften sie andere grundlegende Ausbeutungsverhältnisse

unserer Gesellschaft gekonnt. Auch Branka fordert die Gleichstellung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit und fügt aber hinzu: «Für Frauen in prekären Lebenslagen würde das eine enorme Entschärfung bedeuten. Aber leider war auch die Hausfrauenbewegung innerhalb der Frauenbefreiungsbewegung der 1970er-Jahre schnell am Ende.»

Literatur

- Kutzner, Stefan: Kann Sozialhilfe aktivieren? Über die Grenzen eines neuen sozialstaatlichen Paradigmas, in: Sozialaktuell 6, 2009, 16-18.
- Beisenherz, Gerhard: Armut als Einstieg in eine Exklusionskarriere, in: Nationale Armutskonferenz: Wege und Handlungsstrategien gegen Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Forschungsbericht 21/03, Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen 2003, 23-31.

Die IG Sozialhilfe wurde 1994 von Branka Goldstein gegründet und 2000 in einen Verein umgewandelt. Die IG ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig, steht klar auf der Seite der Armutsbetroffenen und finanziert sich durch private Spenden. Zu Beginn bestand die Hauptarbeit in der Langzeitbegleitung armutsbetroffener Menschen. Diese leben meist im Grossraum Zürich oder in Nachbarkantonen. Weiter entsteht zweimal jährlich die *IG Zeitung*. Diese beinhaltet authentische Berichte armutsbetroffener Menschen sowie Diskussionen und Positionen zu aktuellen sozialpolitischen Entwicklungen und Themen. Die aktuelle Ausgabe kann jeweils an politischen Veranstaltungen gekauft werden, ältere Ausgaben sind auf der Homepage zur Einsicht freigegeben. Das Kafi Klick – ein kostenloses Internetkaffee für armutsbetroffene Menschen – gehört ebenfalls zur IG. Das 2009 gegründete Kafi ist mittlerweile der grösste Bereich der IG und wird von einem jungen Zweierteam geleitet. Zum Internationalen Tag gegen Armut (17. Oktober) sowie zum Internationalen Menschenrechtstag (10. Dezember) organisiert die IG Veranstaltungen zu aktuellen sozialpolitischen Themen.

Spendenkonto
Beratung, Begleitung, Betreuung
PC: 80-47672-7
IG Sozialhilfe
Postfach 1566
8032 Zürich
www.ig-sozialhilfe.ch

